

---

Hans-Martin Thimme: *August Rauschenbusch (1816–1899). Lutherischer Pfarrer in Westfalen und baptistischer Dozent in Amerika*, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 33, Bielefeld: Luther-Verlag 2008, Pb., 320 S., € 29,90

---

Schon der Titel des Bandes lässt aufhorchen: Die Entwicklung vom lutherischen Pfarrer zum baptistischen Dozenten. Es handelt sich um den Vater des – besser bekannten – Walter Rauschenbusch, der im Rahmen der „Social-Gospel-Bewegung“ eine wichtige Rolle spielte. Aus der erwecklichen Tradition Westfalens stammend, aber durch seinen Vater (auch Pfarrer) durchaus auch mit einer offeneren theologischen Position konfrontiert, studierte Rauschenbusch Theologie. Nach ersten, eher unkonzentrierten Versuchen und einem Erweckungserlebnis setzte er seine Studien vornehmlich unter dem Einfluss von J. A. W. Neander und C. I. Nitzsch fort. Gesundheitliche Probleme verzögerten den Abschluss des Studiums. Auch wenn er sein Examen vor dem Konsistorium in Münster „in ausgezeichneter Weise“ bestand (83), hat man den Eindruck, dass die theologische Durchdringung vieler Fragen nicht seine Stärke war. Schon während der Studienzeit wollte er Missionar werden, übernahm aber dann nach dem Tod des Vaters die Pfarrstelle in Altena. Dort ging es ihm vornehmlich um Erweckung und geistliche Erbauung der Gemeinde, obwohl er mit den Vertretern der Erweckten Schwierigkeit hatte, die sich in Versammlungen trugen, die nicht unter der Kontrolle des Pfarrers standen. Gleichzeitig kritisierte die Kirchenleitung seine rigorose Haltung im Zusammenhang der Kirchengzucht. Am Ende stand die berufliche Neuorientierung, indem er sich von der „Langenberger Gesellschaft“ anstellen ließ, die sich vor allem für die deutschstämmigen Auswanderer in Nordamerika einsetzte, um in die USA zu gehen. Dort arbeitete er eng mit der – an keine konfessionellen Besonderheiten gebundenen – „Amerikanischen Traktatgesellschaft“ zusammen. Hier war er beeindruckt davon, dass man sich nicht so sehr um die verschiedenen Denominationen der in der Gesellschaft vertretenen Mitglieder bekümmerte, sondern dass man „die alten, diesen Parteien gemeinsamen Kernwahrheiten des Evangeliums“ vertrat (130). Was sich schon während seiner Altenaer Pastorenzeit in der Auseinandersetzung um eine rigorose Durchsetzung der Kirchengzucht angekündigt hatte, zeigte sich jetzt in Amerika wieder, als er in dem „Evangelischen Kirchenverein des Westens“, der der preußischen Unionskirche nahe stand, eine strenge Gemeindeordnung einführen wollte, die gewährleisten sollte, dass eine „Trennung zwischen echten und lauen Christen“ ermöglicht werde (174). Rauschenbusch war der Ansicht, dass dies am Besten bei solchen Gemeinden erkennbar sei, bei denen das Zeichen der Bekehrung „die öffentliche Taufe durch Untertauchen im fließenden Gewässer“ sei (175). Er selbst vollzog diesen Schritt und ging davon aus, dass die „Langenberger Gesellschaft“, der er nach wie vor verantwortlich war, sowohl Verständnis für diesen Schritt zeige als auch ihn weiter unterstütze. In einem langen Brief versuchte er eine theologische Begründung zu geben – aber ohne die von ihm erhoffte Resonanz.

Die „Interdenominationalität“, wie er sie in der „Amerikanischen Traktatgesellschaft“ erlebt hatte, konnte er von seinen deutschen Freunden nicht erwarten. Auch wenn seine Arbeit unter Deutschen in Nordamerika geschah, lässt sich an der Gesellschaft ebenso wie bei ihm selbst etwas von der dortigen Mentalität erkennen, die sehr stark von praktischen Erwägungen ausging und dabei in Kauf nahm, in Denkvorsetzungen Überzeugungen miteinander zu verbinden, die nicht vereinbar sind. Immerhin war er ja selbst davon überzeugt, dass die Glaubentaufe kein Adiaphoron darstellte, sondern ein sichtbares Zeichen für den echten Glauben – und damit für eine rechte Gemeinde. Dass seine heimatliche Gesellschaft, die ihn ausgesandt hatte, und die lutherische Kirche, deren Pfarrer er bis dahin noch war, nun seiner Taufe umgekehrt weniger Bedeutung zumessen würde, konnte er eigentlich nicht erwarten. Was ins Nachdenken bringt, ist nicht der Konfessionswechsel, der eher ein Zeugnis für die Stärke der baptistischen Gemeinden unter den Deutschstämmigen in Nordamerika ist, sondern die offensichtbare Leichtigkeit, dies ohne genügend sorgfältige theologische Durchdringung dieses Schrittes zu tun. Dies ist der einzige Schluss, den man aus dem Angebot an die „Langenberger“ machen kann.

Wie schon bei der „Amerikanischen Traktatgesellschaft“ war Rauschenbusch unter den deutschstämmigen Baptisten einer von nur ganz wenigen theologisch ausgebildeten Mitarbeitern und setzte sich für das Entstehen eines (deutschsprachigen) theologischen Seminars ein (in Rochester), das aber nur als Grundlage für ein mögliches Weiterstudium an einem englischsprachigen diente. Erst später wurde in Rochester in einem sechsjährigen Kurs ein regelrechtes Theologiestudium angeboten. Etwas von der Mentalität der deutschen Auswanderer wird erkennbar, wenn vom Verfasser festgestellt wird: „In den Augen seiner Umgebung war August Rauschenbusch als Gelehrter angesehen“ und der Verfasser gleichzeitig einschränkt: „der er eigentlich niemals war und auch nicht sein wollte“ (240).

Seinen Lebensabend verbrachte Rauschenbusch, der sich auch in Amerika immer als Deutscher verstanden und unter Deutschen gearbeitet hatte, wieder in Deutschland und half nicht zuletzt seinem Schwiegersohn, der das inzwischen in Hamburg gegründete theologische Seminar der Baptisten leitete.

Diese hier vorgestellte Arbeit ist ein Alterswerk des Verfassers, der neben seiner Pfarrtätigkeit in Westfalen auch internationale Erfahrungen aufzuweisen hat. Sie setzt einen früheren Versuch fort, der abgebrochen werden musste. Zur inhaltlichen Motivation schreibt er: „Mein Nachdenken über das Verhältnis von amerikanischer und deutscher Theologie wurde auf zwei Wegen geweckt. Über meine Frau [scil. eine Amerikanerin] lernte ich in den ‚Disciples of Christ‘ eine Denomination kennen, die zwar europäische Wurzeln hat, aber erst in den Vereinigten Staaten unabhängig von europäischen Vorgängerkirchen entsprechend den Bedürfnissen der Siedler im amerikanischen Westen gegründet wurde“, und weiter unten „Ich staunte über die selbstverständliche Unbekümmertheit missionarischen Selbstbewusstseins“ (7). Am Beispiel Rauschenbuschs ist es dem Verfasser

ser gelungen, genau diese Fragekreise zu bedenken – mit ihrer hellen, aber auch mit ihrer problematischen Seite. Hier und nicht so sehr bei den biografischen Einzelheiten zu Rauschenbusch liegt das eigentlich Bedeutende dieser Arbeit. Da es sich aber um eine Biografie handelt, werden diese wichtigen grundsätzlichen Fragen manchmal von biografischen Details überlagert. Es wäre deshalb wünschenswert gewesen, ihr ein eher systematisches Kapitel beizufügen, in der die Fragen, die den Autor motiviert haben, hätten gebündelt beantwortet werden können. Nimmt man in Kauf, diese Arbeit selbst leisten zu müssen, ist dieses Buch für alle zu empfehlen, die sich damit zu beschäftigen haben, wie nordamerikanische Mentalität und Theologie sich zu Denk- und Lebensweisen in einer anders gewachsenen Gesellschaft auch theologisch, kirchlich und in Bezug auf die Ausgestaltung der Frömmigkeit verhält.

Klaus vom Orde

---

Bernd Brandl: *Ludwig Doll. Gründer der Neukirchener Mission als erste deutsche Glaubensmission*, edition afem, mission specials 7, Verlag für Theologie und Religionswissenschaft (VTR): Nürnberg, 2007, Pb., 103 S., € 14,80

---

Anlässlich des 125jährigen Jubiläums der Neukirchener Mission veröffentlichte Brandl dieses wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Lebensbild Ludwig Dolls, des Gründers dieser ersten deutschen Glaubensmission. Der Autor ist Dozent für Kirchen- und Missionsgeschichte am Theologischen Seminar der Liebenzeller Mission.

Bei dem Band handelt es sich um einen überarbeiteten und erweiterten Auszug aus Brandls Dissertation aus dem Jahr 1997, die 1998 vom Verein für Rheinische Kirchengeschichte herausgegeben wurde (*Die Neukirchener Mission. Ihre Geschichte als erste deutsche Glaubensmission*). Seine detaillierten Kenntnisse konnte der Autor während seiner Tätigkeit als Missionsleiter der Neukirchener Mission (1993–96) vertiefen.

Nach einer knappen Einleitung widmet sich Brandl in sieben Kapiteln der chronologischen Darstellung des Lebens und Wirkens Ludwig Dolls. Dem schließen sich eine Zusammenfassung, die ausführliche Bibliographie und ein Anhang mit historischen Abbildungen von Doll und seinen Wirkungsstätten an. Brandl kommentiert seine Darstellung mit zahlreichen wissenschaftlichen Fußnoten (303), in denen er vor allem die zitierten Primärquellen und einige Hintergrundinformationen anführt.

Im ersten Kapitel („Die Rheinische Landekirche bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, 7–9) charakterisiert Brandl die reformierte Kirche des Rheinlandes als außergewöhnlich eigenständig und unabhängig. Geprägt von Glaubensflüchtlings aus Frankreich und den Niederlanden mussten sich die Refor-